

Goethe-Medaille 2011

Laudatio auf David Cornwell alias John le Carré

Von Klaus-Dieter Lehmann

Vor genau 50 Jahren steuerte der Kalte Krieg mit dem Bau der Berliner Mauer auf einen bedrohlichen Höhepunkt zu: der Eiserne Vorhang trennte nicht nur politische Systeme in Ost und West, sondern auch Familien, Freunde und die zwei Staaten des geteilten Deutschlands. Seit 1945 war Berlin zur Drehscheibe für Spione und Agenten aus aller Welt geworden. Hier waren Menschen bereit, für Informationen aus dem gegnerischen Sektor ihr Leben zu riskieren. Die scheinbar undurchdringliche Mauer in der Mitte Europas bot ebenso gefährliche wie verführerische Schlupflöcher auf die andere Seite an.

Mitten im Kalten Krieg faszinierte die Figur des Spions die Massen in Ost und West, spiegelte er doch als geheimer Erfüllungsgehilfe politischer Mächte auch die Ambivalenz des damaligen Zeitgeistes wider: als Held des Guten oder Maulwurf des Bösen diente der Spion im positiven Fall als Identifikationsfigur für die eigene Überlegenheit oder umgekehrt als Feindbild des politisch geächteten Gegners.

Ein Autor, ein Buch, ein Film hat dieses zeitgeschichtliche Drama in einer schier unglaublich weitsichtigen, dichten und emotionalen Gesamtschau gefasst: John Le Carré mit „Der Spion, der aus der Kälte kam“. Dieser Roman, 1963 kurz nach dem Mauerbau erschienen, umfasst das gesamte Problem des Kalten Krieges, entlarvt das schmutzige Geschäft sowie die gegenseitige Austauschbarkeit. Richard Burton, der den Agenten im Film verkörpert, wird ohne sein Wissen zum Spielball der Kräfte auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs, die schon lange nicht mehr an irgendwelche Werte glauben. Der Roman und der Film werden zum Signet der Epoche, ein beklemmendes Passionsspiel des Kalten Krieges – jeder Satz eine Zündung, jeder Dialog ein glänzender Fight, ein Tanz versehrter Seelen, so beschreibt es Matthias Matussek. Graham Greene nennt ihn den besten Spionageroman aller Zeiten. Dabei ist es John le Carré gelungen, aus einem abgenutzten Genre große humanistische Literatur zu schaffen. In wenigen Wochen leidenschaftlich von ihm heruntergehämmt, ist „Der Spion, der aus der Kälte kam“ nicht nur der bleibende literarische Erfolg, er ist inzwischen auch zum historischen Dokument geworden.

Aber nicht nur mit diesem Buch hat John le Carré die schwierige Rolle Deutschlands mit Berlin als Austragungsort des Kalten Krieges in seinen Romanen parallel zur politischen Berichterstattung zwischen 1961 und 1989 wie kein zweiter literarisch verdichtet und deutlich gemacht. Mit seinen Roman rückte er die Tragik und symbolhafte Tragweite des Berliner Mauerbaus in das Bewusstsein der Millionen Leser der Kriminalliteratur und hielt dem Publikum die Absurdität der politischen Wirklichkeit vor Augen. Mit dem melancholischen Agentenführer George Smiley hat er – in insgesamt fünf Romanen – die Jahrhundertfigur des enttäuschten Humanisten und kultivierten Bürokraten im politischen Großbetrieb geschaffen.

Nach 1989 zeigt John le Carré, wie sich die globalen politischen Probleme an kulturellen Grenzen und am Missbrauch einzelner Völker entzünden. Die Erosion der Kommunistischen Systeme (Das Russlandhaus), der Tschetschenien-Konflikt (Unser Spiel), die Verwerfungen der Globalisierung und der heraufziehende Terrorismus (Die Libelle), die globalen Netzwerke

der Pharmaindustrie (Der ewige Gärtner), der Waffen- und Drogenhandel (Der Nacht-Manager) werden eindrucksvoll dargestellt an den unterschiedlichsten Schauplätzen der Welt.

Seine Kulturkritik ist ungebrochen lebendig und wird genährt von seinem tiefen Misstrauen und der Kenntnis unterschiedlicher Interessen globaler Machtinhaber. Hinzu kommt eine wachsende Skepsis gegenüber einer moralischen Überlegenheit des Westens. Nach der politischen Wende entwickelt er sofort ein Gespür für die globalen Verwerfungen und Turbulenzen und wird in seiner politischen Position gegenüber den westlichen Kriegs- und Symbolpolitik radikaler und spricht in Interviews die politischen Versäumnisse des Westens an. Dabei behält er die Rolle Europas und Deutschlands als dessen Zentrum immer im Blick.

Wer ist John le Carré, man wird nicht als Schriftsteller geboren, erst recht nicht als erfolgreicher, welchen Weg ist er gegangen? Da gibt es viel Überraschendes. Beim Namen fängt es an. Geboren wurde er als David John Moore Cornwell am 19. Oktober 1931 in Poole/Dorset, John le Carré ist sein Pseudonym. Die Biographen sprechen von schwierigen Familienverhältnissen, unter denen er aufwuchs. Er sagt es in seinem autobiografischen Roman direkt, der Vater war ein Hochstapler und Schwadroneur, die Mutter war früh entschwunden. Was er aber mitbekam: Geschichten erzählen, Identitäten erfinden – ein gutes Rüstzeug. Als Sechzehnjähriger verließ er die englische Schule, um in Bern (1948/49) neue Sprachen und Germanistik zu studieren. Deutsch sprach er bereits als Teenager fließend. Die deutsche Kultur wurde zum Erweckungserlebnis.

Warum Deutsch? Auch hier ein überraschendes Motiv, das er wie folgt beschreibt: „Weil im größten Teil meiner bewussten Kindheit Deutschland der Schurke im Stück gewesen war. Die Deutschen waren mörderische Burschen. Sie hatten meine Schule bombardiert (was ich ihnen nicht wirklich übel nahm). Und ich hatte Angst vor ihnen. Doch in meiner rebellischen Jugendphase schien mir ein Land, das so durch und durch böse war, per definitionem einer näheren Prüfung wert.“

Und er lernte, dass es auch ein anderes Deutschland gab, ein feinsinniges, das zu erkunden nur über die Kenntnis der deutschen Sprache möglich war. Für ihn wurde ein Satz sehr wichtig: die Liebe zu anderen Sprachen stärkt und erklärt auch die Liebe zu uns selbst. Und er erfuhr, dass jede Sprache eine neue Sicht auf die Welt bietet und bereichert. So las er statt Keats Hölderlin, statt Byron Heine, vertiefte sich in die „Leiden des jungen Werthers“ und zitierte Hermann Hesse.

Er diente nach Bern dann zwei Jahre im Geheimdienst der Britischen Besatzungsmacht in Österreich und kam später als britischer Botschaftsangestellter nach Bonn. So konnte er systematisch seine deutschen Sprachkenntnisse und landeskundlichen Kenntnisse in den drei deutschsprachigen Ländern ausbauen. Auch sein erster Roman war ein Roman über Deutschland (Schatten von gestern).

Am Anfang der Karriere John le Carrés standen somit deutlich die Vorliebe zur deutschen Sprache und die Neugier auf andere Länder und Kulturen.

Diese Einstellung zu anderen Sprachen und Kulturen zieht sich wie ein roter Faden durch seine gesamte Arbeit. Die Bedeutung des Sprachenlernens als Ausgangspunkt allen kulturellen Verständnisses unterschiedlicher Ideologien, Religionen und Völker, Sprachen und Landeskunde als Bedingung für ein besseres Weltverständnis kennzeichnen das Lebenswerk John le Carrés.

Vor kurzem hat er bei einer Tagung in der traditionsreichen Whitgift School in Croydon den Engländern in einer fulminanten Rede wegen ihrer Spracharroganz ins Gewissen geredet und die alten Klischees demontiert, die Engländer noch immer gegenüber Deutschland haben. „Deutschland und Großbritannien haben heute nichts mehr voneinander zu befürchten, aber viel voneinander zu lernen, und jetzt ist die richtige Zeit dazu. Mit lernen meine ich zuhören: der wahren Stimme Deutschlands zuzuhören, ihrem Subtext zuzuhören, sich ihre Stimmungen und regionalen Varianten auf der Zunge zergehen zu lassen.“

Immer wieder hat John le Carré im Lauf seiner Karriere auf den Ursprung seiner Neugier und den Schlüssel zu seinem Weltverständnis aufmerksam gemacht: „Deutschland hat für mich nie seine Anziehungskraft verloren“ und verweist auf den deutschen Bildungsroman als Verfahrensweise für alle seine Bücher. Goethes „Wilhelm Meister“ oder Thomas Manns „Zauberberg“ sind ihm Vorbilder für das Wechselbad der Erfahrungen, denen seine Romanhelden ausgesetzt sind. German Bildung! Er sei zwar immer wieder auch auf Probleme Deutschlands gestoßen, aber auch auf die Magie und die Attraktivität des Landes. Dass es sich zu jeder Zeit lohnt, seine Sprachkenntnis zu vertiefen, hat er kürzlich wieder unter Beweis gestellt, als er sich im Goethe-Institut London zum Sprachkurs Deutsch anmeldete, um sein neuestes Buch „Marionetten“, das in Hamburg spielt, formvollendet vorzustellen.

Mit Goethe hat John le Carré in seinem Sprachverständnis viel Gemeinsames. Auch Goethe ist ein Anwalt der Mehrsprachigkeit: „Wer fremde Sprachen nicht spricht (kennt), weiß nichts von seiner eigenen.“

„Der Deutsche soll alle Sprachen lernen, damit ihm zu Hause kein Fremder unbequem, er aber in der Fremde überall zu Hause ist.“

Und was die Kenntnis von den Anderen betrifft, da formuliert Goethe auch sehr seelenverwandt. Hier ein Auszug aus Ottiliens Tagebuch: „Wir lernen die Menschen nicht kennen, wenn sie zu uns kommen; wir müssen zu ihnen gehen, um zu erfahren, wie es mit ihnen steht. Ich finde es beinahe natürlich, dass wir an Besuchenden mancherlei auszusetzen haben, dass wir sogleich, wenn sie weg sind, über sie nicht zum liebenvollsten urteilen: denn wir haben sozusagen ein Recht, sie nach unserem Maßstab zu messen. Wenn man dagegen bei anderen gewesen ist und hat sie mit ihren Umgebungen, Gewohnheiten, in ihren notwendigen unausweichlichen Zuständen gesehen, wie sie um sich wirken, oder wie sie sich fügen, so gehört schon Unverständ dazu, um das lächerlich zu finden, was uns in mehr als einem Sinne ehrwürdig erscheinen müsste.“ Goethe plädiert für Weltöffnenheit und Weltneugier, aber auch dafür, sich des Eigenen bewusst zu sein.

Die Verleihung der Goethe-Medaille an John le Carré ist ein herausragendes kulturpolitisches Signal. Seine Romane und Stellungnahme addieren sich zu einem eindrucksvollen humanistischen Plädoyer und werben für mehr Kompetenz in Weltverständnis. Der Zeitpunkt ist von beklemmender Symbolkraft: 50 Jahre nach dem Mauerbau, 20 Jahre nach dem Ende der Sowjetunion, 10 Jahre nach dem Terrorangriff auf das World Trade Center New York.

Der Stoff wird John le Carré nicht ausgehen!